

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Tat

Ich besitze kein Autogramm.

Mann, Monika

März

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Sankt, März 69

MAGAZIN SEITE

MONIKA MANN

Ich besitze kein Autogramm

Die wunderbare Nonchalance des Yankee schuf das Wort brunch — ist eine Zusammenziehung von breakfast und lunch. — Garry Headlong brummt mit Kopernikus. Er hat die Kravatte nicht anders gebunden als sonst: der Knoten liegt wie eine zerplatze Tomate in der Krugöffnung. Mund und Kiefer gehen träge in Kreis.

Wonderful how you kicked it out of you, Kopp, sagt Garry und meint die Sache mit der Erde, die sich um die Sonne und die eigene Achse dreht. Wonderful! Er bewundert die Entdeckung, aber stellt den Entdecker um kein Haar höher als sich selbst. Er kennt nur seinesgleichen. Eine gesunde Lebenseinstellung und eine christliche dazu!

Es war bei einem Bankrott, bei einem Empfang oder Essen, bei einer Soiree — in Princeton, München, Washington, London, New York, Paris und Salzburg, da ich neben Albert Einstein sass, neben Franz Werfel, Charlie Chaplin, Bruno Walter und André Gide, Alma Mahler, Igor Strawinsky und Hugo von Hoffmannsthal, Bronislaw Huberman und Jakob Wassermann, Hermann Hesse und Arthur Schnabel, Arthur Rubinstein, Gerhard Hauptmann und Max Reinhardt, sogar neben einem grossen Tier, des Weissen Hauses: das Los meiner Herkunft brachte es so mit sich. Dichter, Schauspieler, Musiker, Gelehrte, Redakteure, Regisseure, Maler, Politiker — Berühmtheiten und Genies aus aller Welt, ich habe sie nicht selten aus nächster Nähe genossen.

Gaben sie mir Mut? Waren sie mir Weiser, Lichter, Sterne?

Festliche Bedrängnis und das Gefühl, die Situation nicht recht zu nützen, machen — wenn auch unbewusst und gegen den eigenen Willen einer Kühle Platz. Ja es ist erstündlich, wie die Nähe uns auf die gleiche Ebene zu bringen sucht, wie das Schulter-an-Schulter mit den Beflügelten frech macht. Man reicht einander die Salatschüssel, das Konfekt und stösst mit dem Glas an, man wechselt ein Wort, ein Lachen, das über das Plätschern und Summen der Gesellschaft hin schwebt, man vergisst — nein, ich vergass es nicht... Es war bei einer Gartenparty in Hollywood, im Gedränge von Filmleuten, Rennfahrern und Intellektuellen, Globetrottern, Virtuosen, Neuphilosophen, Gauklern und Agenten, da ein Mann neben mich zu sitzen kam — klein, aufrecht, schling, gebräunt und ganz in weisser Wolle, ein wohlhabender Siebziger — gewiss ein Veteran des Sportes, ein starrer Schlittschuhfahrer des Olymps. Schön! Weiter, sagte der Mann, oder so verstand ich, während er, in jeder Hand einen Teller, über die Banklehne zu mir herein in die rüstig-feudale Tafelrunde kletterte. Ich denke immer für zwei, sagte er und stellte einen seiner Teller vor mich hin. Es erhält mich jung. Er hatte tüchtig aufgerufen, aus Schwedenbuffet, und es war eigentlich überflüssig, dass ich vom Polo des Weekends redete, von einem Radrennen bei Marseille und jenem finnischen Croucher, der auf das sensationellste alle Rekorde geschlagen hatte: wir waren vollauf beschäftigt mit unserem Knäcke- und Myonasmessung. Um uns herum — zwischen glänzenden Blumenbeeten und buntgesprühenden Zauberbrunnen tummelten sich tänzelnd exotische Sklaven beiderlei Geschlechts mit heissen Pasteten, Whisky, Kaffee. Dieser sei aus dem Glas zu geniessen, Kaffee sei weitaus am besten aus Kristall, behauptete mein Tischnachbar — ein physikalisches Gesetz liege der Tatsache zugrunde. Von meiner Vermutung «Sportveteran» jählings abgelenkt, tippte ich das Thema Athomphysik an, als ein Helikopter über unseren Köpfen donnerte und Geschenke abwarf — Bonbonieren und saffiangebundene Hroskophbüchlein, silberne Pingpongspiele und Erdbeerhörchen, sogar ein Kinderwagen — wohl aus Wolkenrauch... Wir erhaschten ein Knallbonbon, ein regenbogen-schimmerndes, grosses. Nachdem wir geschlossenen Auges und angehaltenen Atmens an beiden Enden ziehend es zum Knallen gebracht hatten, kam aus Rauch und Schwefel eine Dame am Flügel zum Vorschein, ein rosa Porzellanfräulein, das für Steinway Reklame machte. Und das mir, stiess mein Nachbar aus. Sie lieben nicht Musik, fragte ich. Man sagt es mir nach, antwortete er. Obwohl meine Guirlander... Sie sind!... Schönberg, sagte er. Arnold Schönberg.

(Der väterliche Roman Doktor Faustus war damals noch nicht erschienen: so war ich sicher vor einer Brise Salz oder gar Arsenikum in meinem Kaffee.) Ich hatte nun tausend Fragen auf der Zunge — was halten Sie von den Romantikern, hat Bach den Grund zum Zwölftonsystem gelegt, ist die atonale Musik die Antithese Wagners... aber zwei Herren, niemand anderes als Walt Disney und Aldous Huxley machten uns darauf aufmerksam, dass in der Laube etwas lief. Im fast nachtschwarzen Schatten eines Lorbeerzanges wurde ein noch unveröffentlichter Metro-Goldwin-Mayer-Film vorgeführt. Ein Teil der Gesellschaft hatte sich hier versammelt, während draussen das Leben weiter ging, bei Golf- und Tennisspiel, bei Magertränken nahe den Zauberbrunnen und sonnengeleuchteten Marmorgottheiten, bei Tanz auf Rosenblättern. Blendend gewachsene Jugend badete in einem bengalisch erleuchteten Fluss, der den Park zu einer Nilandschaft werden liess.

Dies war also das Leben — das Leben auf konzentrierte, zugleich exzentrische Art. Und nicht wenig märchenhaft wars in seiner mannigfachen Gestalt. Grelle Seidenhemden, flatternde Haarmähnen, imposante Figuren waren zu sehen, auch ein Zwerg war da — ein weiblicher Tänzer, umringt von den Damen. Da waren leichtsinnige und schwermütige Gesichter, kühne und scheue, und da waren die ge-

zeichneten Gesichter, gezeichnet vom Talent und vom Zwang es auszutragen — Furchen waren darin und jähle Wechsel von Licht und Dunkel, auch waren sie einmal ganz nah, diese Gesichter und ferne einmal, hässlich konnten sie sein und, wie durch einen Strahl berührt, schön, entzückend, und sie mochten träge, wie ausgelöscht wirken, um unvermutet das Feuer des Kampfes zu spiegeln — voller Widersprüche waren sie, diese Gesichter, überall und nirgends zu Haus, und gehörten den Jockeyreitern, Schriftstellern, Stars, Dirigenten und Forschern, die ihre Namen auf goldenen Tellern servierten in den Häusern der Grafen wie in den Spielkassen.

Ich sah am oberen Ende des Lorbeerzanges ein Mädchen stehen. Halb in Schatten getaucht und halb in Sonnenschein, schien sie versteint zu sein zum Teil und zum Teil aus Fleisch und Blut. Sie liess die Hände über ihren Körper gleiten, von der Brust seitlich hinab bis zu den Hüften, als wolle sie sich aus dem Bann der Halbheit lösen — dabei hörte ich ein kleines Geläut aus ihrer Richtung, ein Mahn- und Weckgeläut. Sie stand nun dort ganz gelöst, wie weggeschenkt und liess ihren Blick im Kreise gehen. Ich sah — sie ist von einem gleissenden zärtlichen Willen beseelt, unter dem ihre Glieder sich straffen, veredeln und jenen Kreis in sich aufnehmen. Er ist jetzt in ihrer Gestalt, die, grösser — nein dimensionalos geworden, zu wandeln beginnt auf vollendete Art. Schenkel, Knie, Hüfte, Schulter — die Körperintervalle, harmo-

nisch gebunden und von einem Rhythmus getragen, der dich und mich mit einbezieht und ebenso schwebend wie ruhend ist; die Linie des Nackens, des Profils, die bei jedem Schritt in neuer Gültigkeit den Ton angibt; und die Spitze des Fusses, die dem flachen harten Boden die weiche Tiefe abgewinnt... Anna Maria Kirilowna! Kleine Maria, wandle, wandle dem Ruhm entgegen, mit deinem jetschwarzen Haarknoten und sonnenfarbenen Leinenkleid, deiner schwanweissen Haut unter dem lustblauen Himmelsbogen, denn deine wandelnde Gestalt ist allumfassend — allesvereinend! Nun lehnt sie, die Tänzerin, deren kindlich-leuchtende Braue von einem Hauch des äussersten Ernstes überzogen ist, am Sockel einer Marmorgottheit und dann verschwindet sie. — Das Fangspiel von Wert und Gelächter, Springbrunnen, Sklave und Gladiolenheit, das Durch- und Gegeneinander von Ort und Stunde, was eben noch in ihr sich band und fand, fällt wieder auseinander, treibt einzeln dahin. — Komm zurück, ruft es in mir, komm... denn ich habe dich aus der Nähe genossen, beflügeltes-ruhendes Wesen, mit einem Hauch des äussersten Ernstes auf der kindlich-leuchtenden Braue — du, Inbegriff dessen, was bindet und finden lässt!

All jene Begegnungen der fortschrittlichen Nonchalance und Bedenkenlosigkeit zuliebe auf den Nenner sich brummt mit Kopernikus zu bringen, bin ich bereit. Jedoch — und sei's den Garry Headlongs sammt ihrer Christlichkeit zum Trotz — mir ist's feierlich zumut, wenn ich an sie denke. War mir doch nah und offenbar durch sie das Zusammenfliessen des Vielen, das Sichfestigen des Fraglichen und Treibenden, das Sichordnen des Chaos. Merkwürdig, dass ich nicht ein einziges Autogramm besitze. Dafür trage ich dies «Ständchen» in mir. Es geleite den Grossen!